

Theologie und Lehramt – eine karnevaleske Rückmeldung

Wer etwas zu sagen, das an der Zeit ist, sollte dafür auch den rechten Zeitpunkt finden. Fällt eine Äußerung in eine Zeit, in der nichts ernstgenommen wird, will sie entweder auch nicht ernstgenommen werden oder sie macht als Satire, Parodie und Karikatur auf andere Weise ernst. Am Karnevalssamstag (6.2.2016) hat der Passauer Bischof Stefan Oster auf Facebook eine Stellungnahme zur wieder aufgeflammten Diskussion über das Verhältnis von bischöflichem Lehramt und wissenschaftlicher Theologie veröffentlicht. Er bezieht sich auf die Abschlusserklärung des Kongresses „Das Konzil eröffnen“ (München 2015), auf die daran von dem Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer geübte Kritik sowie auf die von den Freiburger Theologen Eberhard Schockenhoff und Magnus Streit publizierte Repliken. Kernpunkt der Kontroverse ist der gegenüber dem kirchlichen Lehramt geäußerte Anspruch der Theologie, hinsichtlich der Reflexion und Vermittlung des Glaubens eine eigene wissenschaftliche Lehrkompetenz auszuüben.

Bischof Oster reitet gegen diesen Anspruch mehrere Attacken. Er tut dies in der Manier eines Büttenredners, der seinem Publikum den Narrenspiegel vorhält. Er rechnet damit, dass die Unhaltbarkeit des Anspruchs auf ein „akademisches Lehramt“ mit seinem Lächerlichkeitsfaktor gekoppelt ist. Damit beim Publikum diese Rechnung aufgeht, muss in die Attacke ein Witz eingebaut werden. Am besten ist ein Witz, der sein Erheiterungspotenzial bereits mehrfach bewiesen hat: „Frag zum Beispiel drei Theologen derselben oder auch verschiedener Fachrichtungen zur Bedeutung einer einzigen Bibelstelle und du bekommst in der Regel wenigstens sechs verschiedene Ansichten dazu!“ Erster Tusch für Bischof Oster! Die Lektion ist klar: Kirchenamtliche Lehre erfolgt immer mit einer Stimme – und dazu ist die Theologie nie und nimmer in der Lage.

Für die zweite Attacke wird ein Mittel gewählt, das jeder Stimmungsmacher beherrschen muss: Auf eine Mitkutschpolka folgt die gefühlige Ballade. Bischof Oster schunkelt sich und sein Publikum an das Thema „Anbetung“ heran: „Anbetung ist ... im Grunde der einzig angemessene Umgang mit dem Herrn, wenn wir ihn tatsächlich an ihm selbst erkannt haben. Dank und Anbetung müssten und müssen damit der theologischen Reflexion vorausgehen und letztlich ihr auch folgen.“ Die Qualität einer Ballade bemisst sich nach ihrem Tränenpotenzial, der wiederum mit dem Papiertaschentuchverbrauch gekoppelt ist. Bischof Oster ist offensichtlich selbst den Tränen nahe, wenn er verkündet: „Daher ist Theologie, die nicht ursprünglich von Dank, von Anbetung getragen ist, im Grunde ein sehr geeignetes Instrument dafür, der existenziellen Glaubenserfahrung gerade ausweichen zu können. Ich kenne jedenfalls auch nicht wenige Studierende der akademischen Theologie, die sich nach ihrem Studium tatsächlich von der Kirche verabschiedet haben.“ Wen rührt dieser Abschied nicht? Und darum rührt sich auch Applaus im Publikum. Er kulminiert im zweiten Tusch für Bischof Oster!

Auch hier ist die Botschaft klar: Wer Theologie treiben will, sollte vorher und nachher auf einem Betstuhl Platz nehmen und kniend die Mysterien des Glaubens meditieren. Man wird

darüber streiten können, ob diese Körperhaltung nachhaltig das vernunftgemäße Bedenken des Glaubens zu fördern vermag. Bedenklich wird ein solcher Vorschlag jedoch, wenn er insinuiert, beim Knie handle es sich um ein menschliches Denkkorgan. Oder soll am Ende gar der Verstand in die Knie gezwungen werden...?

Gute Büttenreden vermeiden Anspielungen auf Körperregionen unterhalb der Gürtellinie. Deswegen geht es bei Bischof Oster zum Schluss auch um „höhere“ theologische Schlüsselqualifikationen. Er hat wenig im Sinn mit einer Theologie, die vor allem aus Kopfarbeit besteht, daher macht er aus ihr eine Herzenssache. Ihr kann nur gerecht werden, wer selbst ein „reines Herz“ hat. Und selbst das genügt nicht. Eigentlich müsste man dabei auch im Stande der Heiligkeit sein. Bischofs Oster Schlussanekdote verdient sich den dritten Tusch: „In der Welt meines Ordens, der Salesianer Don Boscos, gab es einen theologischen Lehrer in Turin, Don Giuseppe Quadrio. Er ist im Oktober 1963, also während des Konzils gestorben. Bei seiner ersten Vorlesung in Dogmatik hat er sich bei den Studenten dafür entschuldigt, dass er kein Heiliger ist, denn im Grunde müsste man das ja sein, um gute Theologie lehren zu können. Don Quadrio ist auf dem Weg zur Seligsprechung.“

Wer sich über Leben und Werk Don Quadrios informieren will, wird in keinem theologischen Fachlexikon fündig, stößt aber via Google auf mehr als 46.000 Internetauskünfte über ihn. Ist es ein Qualitätsmerkmal vorbildlicher Theologie, wenn sich die wissenschaftliche Produktivität eines Autors und der Grad seiner persönlichen „Heiligkeit“ in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis befinden?

Zugaben bei Büttenreden sind eine höchst seltene Ausnahme. Verzichten wir an dieser Stelle, eine solche von Bischof Oster zu fordern. Da anzunehmen ist, dass er mit seinem Facebookbeitrag ernstgenommen werden will, soll stattdessen eine karnevaleske, d.h. am Rosenmontag geschriebene, aber nicht minder ernstgemeinte Replik erfolgen:

(1) Die Wissenschaftlichkeit der Theologie muss Schaden nehmen, wenn die Auswahl ihrer Methoden und ihr erkenntnisleitendes Interesse von etwas anderem abhängig gemacht wird als von dem Motiv, das, was Christen glauben, auch widerspruchsfrei denken und vor der Vernunft mit den Mitteln der Vernunft verantworten zu wollen. Was es mit dem Glauben auf sich hat und welche Wahrheit in ihm steckt, wird umso deutlicher sichtbar, je intensiver er dem Licht der Vernunft ausgesetzt wird.

(2) Wer Theologie studiert, muss lernen, dass Frömmigkeit nicht vor Leichtgläubigkeit schützt. Wer nur etwas bezeugt, ohne davon auch überzeugen zu können, hat ein Glaubwürdigkeitsdefizit. Den Glauben zu festigen vermag keine Theologie, die die Frömmigkeit ihres Anstrichs wichtiger ist als ihre wissenschaftliche Redlichkeit.

(3) Wie alle anderen universitären Wissenschaften ist die Theologie dazu da, Probleme anzusprechen, die zwar präsent, aber oft nicht bewusst sind oder verdrängt werden. Viele Studierende wollen in dem, was sie glauben, professionell und professoral bestätigt werden. Anfechtungen gibt es in der Tat genug. Im Studium erwarten sie daher primär eine Bestärkung des Glaubens – und keine Provokation durch Zweifel und Kritik. Die willfährige Erfüllung dieser Erwartung bedeutet aber das Ende jeder Theologie als Wissenschaft. Sie darf es ihren Adressaten nicht ersparen wollen, sich auch jenen Problemen zu stellen, welche Zweifel und Kritik

am Glauben provozieren. Andernfalls betreibt sie das Geschäft der frommen Ignoranz. Eine solche intellektuelle Bequemlichkeit kommt dem Glauben nicht zugute, sondern vermehrt seine Probleme. Nichts kann als Glaubenswahrheit behauptet werden, dass nicht auch der Gegenperspektive des Unglaubens, der Skepsis und Kritik ausgesetzt wird – und sich darin bewährt.

(4) Wie man durch das Medizinstudium nicht gesünder wird, sondern am Ende weiß, was Gesundheit und Krankheit sind – wie man durch ein Jurastudium nicht gerechter wird, sondern am Ende Recht und Unrecht zu unterscheiden weiß, so wird man durch ein Theologiestudium nicht gottesfürchtiger, sondern lernt zu unterscheiden, wer oder was es in Wahrheit verdient nicht „Gott“ genannt zu werden und auf wen man sich stattdessen im Leben und Sterben verlassen sollte.

(5) Nur wer allein auf den Wegen der Theologie zum Glauben gelangt ist, kann allein über die Abwege und Irrwege der Theologie zur Aufgabe des Glaubens gebracht werden. Aber gerade dort, wo existenzielle Glaubens- qua Beglaubigungserfahrungen ausbleiben, vermag die Theologie eine Deutung und eine Bewältigung dieses Ausbleibens anzubieten – etwa im Stile einer „theologia negativa“ bei der Erfahrung des Gottvermissens.

(6) Kirchenaustritte aus Gründen des Theologieversagens sind weitaus seltener als Austritte aus Gründen des Fehlverhaltens kirchlicher Amtsträger.

(7) Das innerkirchliche Krisenpotential, das von provokanten oder „irritierenden“ theologischen Positionen ausgeht, ist weitaus geringer als der Schaden, der entsteht, wenn spirituelle Gängelei oder moralisierende Einschüchterung seitens des kirchlichen Lehramtes der Weite und Freiheit des Evangeliums widersprechen.

(8) Aufgabe des kirchlichen Lehramtes angesichts des heutigen religiösen und theologischen Pluralismus ist das Bemühen um die Feststellung einer Übereinstimmung im Glauben und nicht die Beseitigung theologischer Vielstimmigkeit.

(9) Die universitäre Theologie steht auch im Dienst jener, die von Christen verlangen, dass sie „Rechenschaft geben von der Hoffnung, die in ihnen ist“ (1 Petr 3,14). Insofern ist die Theologie in erster Linie nicht dazu da, diese Adressaten gläubiger zu machen. Sie hat vielmehr jenes Wissen über und vom christlichen Glauben zu vermitteln, das zugleich nachdenklich und hoffnungsvoll macht. Sie hat zu zeigen, dass man nicht an Gott glauben kann, ohne dabei auf neue Weise ins Nachdenken zu kommen, und dass man beim Nachdenken über erste und letzte Fragen mit guten Gründen auf den Gedanken kommen kann, dabei an Gott zu denken.

(10) Theologie ist in der Tat nicht bloß eine Kopf-, sondern auch eine Herzenssache. Entscheidend ist, dass jemand beherzt Fragen angeht, deren Antwort jedoch ohne Kopfarbeit nicht gefunden werden kann. Dies ist bereits das entscheidende „Berufsscharisma“, ohne dass man nicht Theologie treiben kann. Mehr braucht nicht verlangt zu werden als ein existenzielles Engagement im Dienst an der Intelligenz des Glaubens. Ein guter Arzt muss nicht selbst kerngesund sein, um seine Patienten zu heilen. Aber er muss wissen, was am besten für deren Gesundheit ist. Dieses Wissen erweitern und anwenden zu können, muss primär sein Handeln leiten und – im Idealfall – auch sein Herzensanliegen sein.

(11) Die Theologie steht nur so lange im Dienst des Glaubens und seiner Freiheit, wie sie es nicht aus dem falschen Respekt vor der vermeintlichen Intimität religiöser Überzeugungen unterlässt, den Streit um die Verantwortbarkeit religiöser Überzeugungen auch öffentlich zu führen. Theologie zu treiben und dafür einzutreten, dass die Glaubenden auch Vernunft annehmen, ist vor diesem Hintergrund eine Maßnahme der Vorbeugung. Sie dient der Verhinderung von negativen Folgen gedankenloser religiöser Praxis. Eine Theologie, die sich nicht in Frontstellung zu allen Formen der religiösen Bedenkenlosigkeit begibt, wird zur Ideologie.